

Ist Vollkommenheit langweilig?

Auf der Suche nach einer »anderen« Maria

Von Hanna-Barbara Gerl

»Wahrheit leuchtet nur auf, wenn der Mensch der Wirklichkeit jeweils so gegenübertritt, wie sie es selbst verlangt. Je höher das Wirkliche steht, desto größer ist die Anforderung, die es an den erkennenden Geist stellt; desto größer aber auch die Versuchung, sie auf die Ebene der tiefer stehenden Dinge herunterzuziehen, weil er es dann bequemer hat. So ist es zum Beispiel sehr verlockend, das Lebendige chemisch oder den Geist biologisch zu denken, denn man spart Arbeit und gewinnt den Schein strenger Wissenschaft; in Wahrheit war man geistig träge, hat dem Erkenntnisgewissen Gewalt angetan und das Eigentümliche des Gegenstandes verloren.«¹

Trägheit und Gewalt des Denkens – jedem Denkenden vertraut: die Abkürzungen, wenn der weite Horizont einer Frage nicht zu bewältigen ist, die längst vorhandenen Begriffe, die herrisch an die Stelle lebendiger Problemfülle treten. Offenbar nimmt diese Versuchung zu, je näher man an die nicht funktionalen Wirklichkeiten herankommt, an die eigensten, aber doch nicht vertrauten Fragen, mit denen man sich selten genug und meist eher notgedrungen konfrontiert: mit dem Sinn und Gegensinn in dieser Welt, mit der eigenen Existenz und ihren schmerzlichen Verwundungen, mit der Ferne des so nah gebrauchten Gottes. Da sich hier die Wegmarken des Verstandes schnell verlieren, werden diese Fragen lieber auf eine noch übersichtliche Ebene verlagert und dort teilbeantwortet; der antwortlose Rest verschwindet ins Absurde, Gleichgültige oder einfach Wegerklärte. Ein schönes Beispiel bieten etwa die interdisziplinären Tagungen zum Thema »Was ist der Mensch?«, wo er als Säugetier, als chemische Verbindung, als potentieller Neurotiker, als gruppensdynamische Funktion und zu guter Letzt meist als Ebenbild Gottes erscheint, in der neuzeitlichen Hoffnung, aus diesem Cluster werde sich so ungefähr sein Ganzes addieren ...

Im Grunde verrät diese Befriedigung am Detail immer einen Agnostizismus: nicht nur über Gott, ebenso über den Menschen, ebenso über die Welt.

In der letzten Zeit ging es in ähnlicher Detaillierung, ja Biologisierung um einen Menschen, der dem »glühenden Kern« Gottes sehr, sehr nahe ist, wohl besser: zu ihm gehört. Damit gerät dieser Mensch – eine Frau – in dieselbe Gefährdung: Teile und Aspekte an ihr sind vertraut, der kritisch-exegetischen Klärung zugänglich, die Koordinaten greifen. Anderes, das dem Glauben zugewiesen wird, entzieht sich der Analyse von vornherein, als logischer wie erfahrungsmäßiger Widerspruch: die Mutter, die zugleich Jungfrau sein soll.

Die »Mutter«, daran ist freilich etwas Normales; zwar wird ihr ein besonderes Kind

1 Romano Guardini, Die letzten Dinge. Würzburg 1952, S. 47.

zugesagt, aber ihre biologische Funktion allein hebt sie noch nicht aus allen anderen Müttern heraus. Max Ernst hat ein surrealistisches Bild gemalt: »Die Jungfrau Maria züchtigt den Jesusknaben«², wo eine junge Frau auf das bloße Hinterteil eines pausbäckigen Knaben losdrischt – eine »Vermenschlichung« der Heiligen Familie zweifellos, ebenso zweifellos läßt das Ganze aber auch gleichgültig. Läuft der Reiz einer Neudeutung hier auf die »Hausfrau von Nazareth« hinaus?

Jungfräulichkeit, das Pendant, ist unter heutigen Auspizien schlicht unverständlich und wird deswegen »wegnormalisiert«. Die eine Möglichkeit: man begreift sie als Mythologem, denn manche Göttermütter empfangen jungfräulich³ – so hat hier der Verstand einfach mit Symbolik zu tun, die an die praerationale Bildsprache der Psyche gebunden ist; schon von daher hätte der Verstand das Recht (die Pflicht?), die selbstverschuldete Undeutlichkeit zu vereindeutigen, aufzulösen. Die andere Möglichkeit: eine jahrtausendlang falsche Biologie, die die Frau als »Blumentopf«⁴ sieht, als passive Hülle bei der Empfängnis, mit der Gott gleichsam kreativ umgehen konnte. Mit der Entdeckung der weiblichen Eizelle sei diese Möglichkeit nur noch auf 50% geschrumpft – die Hälfte des Kindes stammt von der Frau, die Hälfte von? Hier beginnt die Suche nach dem natürlichen Vater – nicht besonders zwingend (warum sollte das Handeln Gottes »nach der Entdeckung der Eizelle« mehr an die Naturgesetze gebunden sein als vorher? Hat die bisherige Aussage denn je ein Naturgesetz bemüht?). Jedenfalls fiel der bisher ausgesparte »natürliche Vater« wohl einer irrigen Biologie, wenn nicht Vertuschung der Wirklichkeit zum Opfer, einer »Reduktion der Heilstat Gottes«⁵.

Könnte man nicht in Zukunft Maria als »normale« Ehefrau selbstbewußt, vielleicht auch kumpelhaft »eine von uns« nennen? Fällt nicht endlich der Lack des Außergewöhnlichen und gleichzeitig die Farblosigkeit von ihr ab, wenn man es so versucht: »Ich stelle mir Maria vor: ein Mädchen aus einer Kleinstadt, einem älteren Mann zur Ehe versprochen, bemerkt eines Tages, daß ihr die Periode ausgeblieben ist. Dann geht das so wie bei vielen von uns: man wartet ab, man rechnet die Tage nach, kann doch gar nicht sein, man wird unruhig, es müßte doch, man wartet.«⁶

»Dann geht das so wie bei vielen von uns« – ist diese aufgegebenene Jungfräulichkeit heute auf merkwürdige Weise der Punkt geworden, an dem noch am ehesten eine Identifikation einsetzt – zumal der »Partner« in dieser Version offenbleibt? Auch hier hat sich ja die Beurteilung geändert; insofern wäre die offene Frage nicht mehr anstößig, eher ein Vorfall, an dem man Verständnis demonstrieren könnte. Jedenfalls geht die junge Mutter selbst dieser Frage nicht weiter nach; statt dessen spielt sich die Überlegung in den Vordergrund, ob sie ihr Kind austragen soll, und die nach drei Monaten erworbenen Entscheidung löst sich dann in einem »Großen Halleluja«⁷, dem

2 Passenderweise als Illustration verwendet zu: Uta Ranke-Heinemann, Maria und die zölibatären Männer, in: *Die Zeit* vom 24. 7. 1987, S. 29.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 30.

6 Dorothee Solle, Maria und andere, in: Armin Juhre (Hrsg.), *Die Stimme in der Weihnachtsnacht*. Hamburg o.J., S. 127.

7 Ebd., S. 128.

Magnificat (vielleicht wäre hier als Modernisierung angebracht: in einem ›High-Sein‹).

Sind damit endlich die Kennzeichen gegeben, an denen wir uns selbst wiederfinden? Maria heute: Bestätigung, ja Rechtfertigung unserer verlorenen Illusionen? Ist es ihr Pech, daß wir heute zu genau Bescheid wissen über das Leben und sein ›Fifty/Fifty‹?

Sören Kierkegaard hat im 19. Jahrhundert herausgearbeitet, daß die Logik, wenn sie redlich bleibt, ihre eigene Grenze mit Genauigkeit angeben kann. Denn der Gegenstand des Denkens, gerade wenn es an die eigentlich existenzzerhellenden Fragen geht, wird immer paradoxer (und das heißt: der Logik ungreifbarer). Ja es läßt sich sagen: Solange das Denken nicht vor die Paradoxie des Wirklichen geraten ist, ist es gar nicht vor die tatsächlich bewegenden Fragen geraten. Nehmen wir die Liebe: In ihr empfinde ich mich frei – denn unter Tausenden hab ich den einen gewählt, auf den es mir ankommt. Zugleich werden Denken und Gefühl sagen: Ich *mußte* ihn ja wählen, ihn und keinen anderen. Freiheit und Notwendigkeit der Liebe also⁸; ein und dieselbe Wirklichkeit, in der sich das Denken von zwei entgegengesetzten Enden her trifft. Sie schließen sich logisch aus, wirklich aber bestehen sie nur aneinander.

Damit ist aber der Verstand – über ihn selbst hinaus – ent-grenzt. Die Grenze, die zu seiner Klärungsarbeit gehört, wird hier geöffnet, das Ausgesonderte wieder notwendig angebunden. Ja es zeigt sich, daß das, was nicht dazupassen schien, unbedingt einbezogen werden muß.

Kierkegaard nannte das Paradox die eigentliche Denkgestalt der Zukunft wie übrigens seit jeher die Denkgestalt des Christentums (denn das Neue ist nur das gut vergessene Alte).

Tatsächlich ist die Grundspannung der christlichen Dogmen paradox. Entgegen der landläufigen Meinung, das Dogma sei die gußeiserne, ausgrenzende Festlegung einer Wahrheit, ist vielmehr gerade in den Anfängen der Dogmatisierung immer den zu engen exklusiven Antworten gewehrt worden. Immer liegt die Versuchung des Verstandes darin, ein Entweder-Oder zu fordern: *entweder* ist Christus Gott (und dann hat er am Kreuz nur gelitten ›als ob‹, hatte er nur einen Leib angezogen ›als ob‹, war er nur begraben worden ›als ob‹) *oder* er ist Mensch (dann sind alle weitergehenden religiösen Überzeugungen nichtig, wie schon Paulus bemerkte). Eben hier hat die Häresie ihren genauen etymologischen Sinn: Etwas an der Wahrheit wird herausgeschnitten, ihr paradoxaler Gegensatz entfällt. Und damit entfällt die Polyphonie der einen Wahrheit, die Schweben des Ganzen. Das lebendige Eine ist durchschnittlich = durchschnittlich worden. Ebenso wie vor den Städten Sodom und Gomorrha im chassidischen Gleichnis ein Tisch steht (und vor der Höhle des Prokrustes ein Bett), worauf sich alle Reisenden legen müssen, um nach dem Maß des Tisches zusammengehackt oder überdehnt zu werden – so tötet die Rationalität das wahre Ganze an der Norm des Entweder-Oder. Daraus entspringt jener Durch-schnitt, der ebenso unwahr wie vordergründig praktikabel ist.

Demgegenüber läßt das Dogma frei: Es bewahrt das Ursprünglich-Ganze vor dem Teil, die Wahrheit vor der Monotonie, z. B. der Monokausalität, besser noch einmal: es entgrenzt das Abgeschlossene, Vermessene, Bekannte, Abgezirkelte und Selbstverständliche. Das Konzil von Nicäa entgrenzt die eingeengte Frage »Gott *oder*

⁸ Selbstverständlich steht hier die Dialektik Hegels im Hintergrund, die sich gerade als die Herausforderung der Logik begreift, der alltäglichen wie der naturwissenschaftlichen.

Mensch?« zum Paradox des Gottmenschen; das Konzil von Konstantinopel (553) entgrenzt die Teilaspekte »Mutter *oder* Jungfrau?« auf die jungfräuliche Mutter.

Zweifellos ist dies für das Denken herausfordernd, wohl sogar überfordernd. Zugleich nötigt es zu immer neuen Anstrengungen, die Balance des Gemeinten zu halten, ja die Spannung der Wahrheit (die spannende Wahrheit) zu ertragen. (Wovon wäre übrigens die Energie des Denkens abendländisch mehr freigesetzt worden als von solchen theologischen Vorgaben?) Freilich zeigt die Kirchengeschichte, daß es wechselnde Bevorzugungen, vereinsseitigte Auslegungen solcher Spannungsgefüge gibt. Werden wir konkret: Das 19. Jahrhundert brachte wohl eine Überbetonung des Göttlichen in Christus, unserer Zeit scheint vorbehalten, seine Menschlichkeit wiederzuentdecken, mit der sofort sich heftig regenden Neigung, sie nicht mehr transparent auf ihre Gegenseite zu sehen ...

Ähnliches geschieht mit der Jungfrau-Mutter. War ihre Unvergleichlichkeit wohl lange überbetont, so interessiert heute ihre Vergleichbarkeit als »Schwester im Glauben«, in ihren Krisen, ihrem Nichtverstehen Jesu usw. Damit wird sie sofort aus der Ferne des Farblosen zurückgeholt. Es geschieht etwas zunächst Sinnvolles, Einfaches und Richtiges: Sie wird als Mensch, als Frau, als Erbin jüdischer Frömmigkeit (neu) ernstgenommen, und sofort bildet sich der Widerhaken eines Kennenlernenwollens, wie es lange nicht da war.⁹ Ist Vollkommenheit nicht langweilig? Es scheint so, erst recht wenn Vollkommenheit einen Stich ins Unvitale markiert oder – feministisch-zähneknirschend gesprochen – Verzichtstimmung, Einübung ins Dulden, Unerotik zum Leben (im weiten Sinne verstanden) anzeigt. Wenn Maria so bläßlich als »vollkommener Mensch« vorgestellt wurde, so liegt uns »Postmodernen« das Wort von Nietzsche auf der Zunge: »Das prachtvolle ›Tier‹ muß zuerst gegeben sein, – was liegt sonst an aller ›Vermenschlichung‹.«¹⁰

Wer würde aber im Blick auf Maria auch nur von ferne an eine solche Vitalität denken, an jenes »Adlerhafte« und »Pantherhafte«, mit dem Nietzsche z.B. seinen neuen Menschen auszeichnet¹¹ und das uns doch im Innersten anspricht – genau wie viele die Abgerücktheit des gewohnten Marienbildes im Innersten nicht anspricht?

Wie läßt sich also Marias beglückend verwandte Menschlichkeit wiedergewinnen, an Stelle einer unwahren Entrücktheit? Gelingt dies denn am ehesten über die Biologie? Über die Reduktion ihrer paradoxalen Ganzheit auf den gesunden Menschenverstand? Decken sich Gottes Heilstaten seit jeher und in Zukunft erst recht, mittels einer probenhalber so zu nennenden »Brigitte-Theologie«, mit dem »Natürlichen«?

Hier rührt man an den *nervus rerum*. Was an Maria »ärgert«, ist ja nicht nur die Infragestellung der Biologie, sondern die Infragestellung der uns gewohnten Welt. Und zwar, weil diese Frau ebenso sehr daraus stammt, mit dem »freuden- und schmerzreichen« Schicksal eines Menschen bis zur Neige, als sie auch deutlich – weit deutlicher als wir – nicht darin zu Hause ist. In Maria wird das sogenannte

9 Die letzten Jahre brachten eine unerwartbare Fülle an Neudeutungen Marias, bis in die jüdische Exegese hinein. Einmal abgesehen von deutlich ideologischen und/oder subjektiven Versuchen bleibt eine Reihe wichtiger Annäherungen.

10 *Der Wille zur Macht* IV, 1045.

11 *Zarathustra, Das Lied der Schwermut*, 3.

»Natürliche« brüchig. Unter ihren Bestimmungen weist eine besonders unübersehbar darauf hin: die Frau »ohne Makel« – das heißt doch wohl Makel auf unserer Seite. Hier deckt sich ihr Ärgernis mit dem des Christentums, das einer untergründig empfundenen, aber nicht gerne eingeräumten Wahrheit Ausdruck verleiht: daß das Ganze unseres Daseins ein großes Fragezeichen verdient. »Nichts ist unnatürlicher als die Natur«, um noch einmal Nietzsche zu zitieren, der die Wahrheiten des Christentums jagte und dabei verschiedentlich einlöste. Die Kernfrage läßt sich mit Franz von Baader so stellen: »Ist die Welt eine res integra oder nicht?« Gibt es überhaupt integrale, autonome, wertfreie oder sogar gute Bereiche des Daseins »an sich«? Noch weiter: Ist das Dasein selber und als Ganzes integer, »rund und schön«?

Das Christentum pflegt diese Fragen zu verneinen schon durch die Aussagen vom Sündenfall und einem künftigen Gericht, ja von der endgültigen Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Überhaupt: »Wenn einer in Christus ist, so ist er neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, etwas von Grund auf Neues ist entstanden« (2 Kor 5,17). Übersetzt man diese Antworten ins Greifbare, so geht das zunächst gegen folgendes gnostische Klischee: das »Fleisch« wäre verdorben, nämlich das Triebverhalten, allem voran die Sexualität, während der Geist untangiert sei. Vielmehr gehören alle Ebenen von Grund auf unter dieselbe Frage: Trieb- und Instinktverhalten, psychische Bindungen/Hörigkeiten, der Verstand und seine Quasi-Autonomie, die geistigen Tätigkeiten. Die Grenzlinie läuft nicht zwischen Fleisch und Geist: Die Biologie kennt unpersonale Vollzüge¹² ebenso wie das Denken zutiefst unpersonal sein kann, etwa in den großen selbstgenügsamen Ideologien. Keine dieser Ebenen ist unerschüttert, selbstverständlich, normal, gut, frei, dem Richten (im Sinne von Aufrichten, Geraderichten) entzogen. Ja der Geist bedarf des Heilens (Ganzwerdens) vielleicht noch mehr, da er noch größerer Entfremdung fähig ist (die Völlerei wird klassisch immer noch vom Hochmut übertrumpft).

Die Grundaussage ist die von der Nicht-Identität dieser Welt – übrigens der Erfahrung durchaus nicht fremd, im Gegenteil: vertrautest. Umgekehrt: In Maria wird die Integrität der Schöpfung erstmals neu gegenwärtig – jene, an die man, hartgesotten in der Enttäuschung, kaum noch glauben kann. Vor ihrem Maßstab zeigt sich die jetzige Brechung, freilich auch das Maß der versprochenen Erneuerung. Und dies umfassend: durchaus von der Biologie, nämlich vom Leiblichen, bis zum Geistigen, oder genauer und paradoxer formuliert: Die Erneuerung zeigt sich im Untrennbaren von Leib und Geist, wie es das Mariendogma von 1950 präzise meint. Statt unerreichte und blutleere Ausnahme zu sein, ist sie doch vorweggenommen der menschliche Mensch, der eigentliche Trost unserer Halbheiten. Kann denn ein ganzer Mensch durch seine Ganzheit beleidigen? Doch nur dann, wenn er wegerklärtes Leid neu empfinden läßt ...

Verlieren wir die unterschwellige, richtige Forderung nicht aus dem Auge: daß Gott *in* dieser Welt, nicht hinter ihr in der »Hinterwelt« sich zeige, fleischgeworden und wirklich, ihre Bedingungen teilend und genau an ihren Bedingungen übrigens zugrundegehend, an ihrer Nichtidentität nämlich. Maria leistet diesen ersehnten Eintritt Gottes, sie, die Bedingte, Endliche, die das unbedingte Leben, hier und jetzt,

12 In der zeitgenössischen Frauenliteratur schreibt jüngstens Elfriede Jelinek – fern jeder christlichen Überlegung, ihr vielmehr entgegengesetzt – über die Bitterkeit des *sexus*.

durchscheinen läßt. Und *in ihrer Endlichkeit* ist sie uns tief vertraut *und* anziehend anders: *immaculata, infallibilis, assumpta*, wie die drei letzten Dogmen der Neuzeit auf Maria und die Kirche bezogen lauten.¹³ Hieraus darf man nicht wieder Exklusivität lesen, dieselbe beklagte Ferne, ja Langeweile eines nicht einholbaren Traumbildes. Tatsächlich ist an Maria das eingelöst, worauf sich unablässig die Suche richtet: das »unverdorbene Konzept« des identischen Menschen, zugleich begrenzt, geschichtlich *und* durchsichtig auf den Ursprung. Übrigens das Konzept, von dem die atheistische »Sinnggebung des Sinnlosen« seit dem 19. Jahrhundert, von Marx bis Bloch, spricht, ohne es gedanklich und noch weniger wirklich einzuholen. Mit Kühnheit, freilich gerechtfertigter Kühnheit, läßt sich sagen, daß die Identität dieser Frau jeden trifft, schmerzt, heilt, meint – daß wir uns darauf in den mühsamen 70 Jahren des Glaubenlernens zubewegen. Was ist die Taufe anderes als die reale Verheißung, 1. wieder ohne Makel und 2. unfehlbar (im Consens der Kirche) zu sein und 3. aufgenommen zu werden in Gänze (= mit Leib und Seele) zu Gott?

Die Einzigkeit Marias ist nicht exklusiv, vielmehr einbeziehend. Ihre Integrität macht auch den davon Geborgenen integer. Es wäre der Wahrheit gemäßer, statt nach Marias Biologie nach unserer Biologie zu fragen. Statt ihre Besonderheit zu bezweifeln, unseren Einheits-Durchschnitt zu bedauern. Statt ihre spannungsreiche Ganzheit logisch »aufzuknacken«, an unserem spannungsarmen Halbtod zu leiden. Solche Vorgänge der Umdrehung gibt es, und es sind die eigentlich erregenden: wo das Begreifenwollen in ein Ergriffenwerden umschlägt. Eine Frau, die ganz sie selbst und ganz verwandt mit Gott ist: das ist doch das Unwiderstehliche. Daß das nicht spekulativ, nicht erträumt ist, ist ein unverdienter Vorschub aller Theorie, eine Überbietung durch das Leben: *Sie* hat es gelebt und damit allen anderen in die Nähe gerückt. Und ihre Souveränität wird groß genug sein, alle Schreibtisch-Domestikationen zu gegebener Zeit zu sprengen. »Der erste ist noch nicht am Ende damit, sie zu entdecken, wenn der letzte beginnt, sie kennenzulernen« (Sir 24,28).

¹³ Seit jeher sind im christlichen Denken Aussagen über Maria und die Kirche (und über die Schöpfung!) aufeinander offen, die Übertragungen sind präzise.